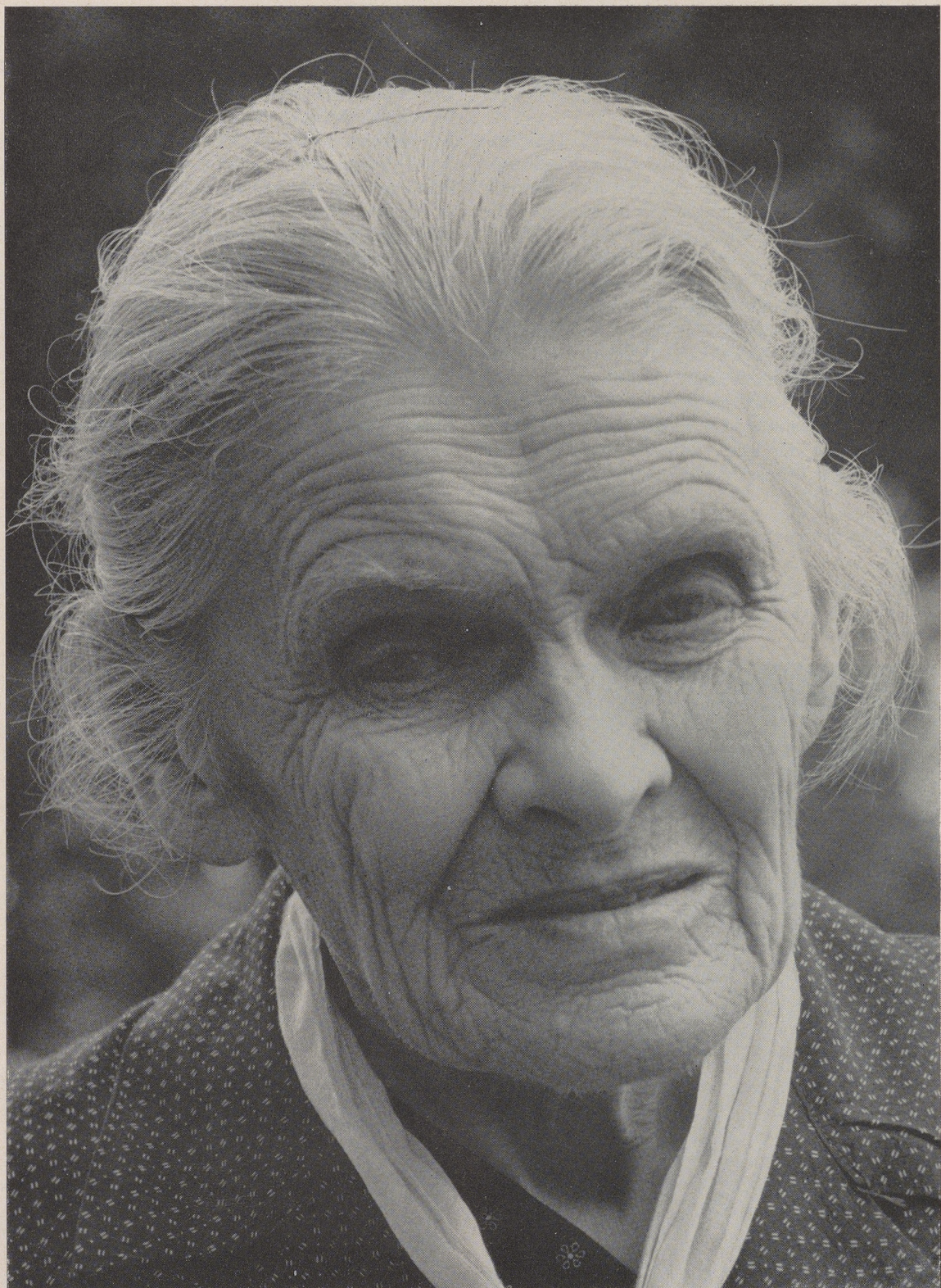




Das Antlitz des Alters (Therese Köstlin)

Aufnahme Helga Wilde, Stuttgart-Weilimdorf

Therese Köstlin zum 85. Geburtstag

Von Hermann Ziegler

Am 30. Mai darf Therese Köstlin, die stille und liebenswerte Dichterin, in Stuttgart-Bad Cannstatt die 85. Wiederkehr ihres Geburtstags „feiern“. Als „Kind des träumenden Lebens“ lebt sie zwischen den Welten. Daß sie dieses biblische Alter erreichen würde, wurde ihr nicht an der Wiege gesungen. Als das kleine Etwas von 2½ Pfund sich ins Leben wagte, von den Eltern freudig begrüßt, kam wohl gleich die Sorge dazu, wie es bei einer so zarten Konstitution die Fährnisse des Lebens überstehen würde. Sie erzählte mir einmal, daß sie mit etwa 20 Jahren so schwer erkrankt sei, daß sie nur noch ein Schatten ihrer selbst gewesen sei. Sanitätsrat Dr. Hermann Wildermuth, der Sohn der Ottilie, habe ihr damals ins Stammbuch geschrieben:

„Schön ist die Dichtkunst, schön die Idee,
Erhaben das Schweben in geistvoller Höh',
Doch eines, vergiß es ja net,
Das Beste im Leben ist Eiweiß und Fett!“

Vergessen hat sie diese Mahnung nicht, ob sie dieselbe aber befolgt hat? Wer die Freude hat, Therese Köstlin kennen lernen zu dürfen, der wundert sich immer wieder, wie diese so überaus zarte Frau die Schicksalsschläge und Krankheiten in ihrem Leben überwunden hat. Freilich, in ihr lebt und leuchtet etwas anderes, was ihr Kraft und Segen verleiht: Ihre tiefe Gläubigkeit und ihre Hoffnung auf das Gute in den Menschen.

Ein überreiches geistiges und künstlerisches Erbe haben ihr die Vorfahren in die Wiege gelegt. Der Urgroßvater, Nathanael Köstlin (1776–1855), war Stadtdekan und Oberkonsistorialrat in Stuttgart und zuletzt Prälat und Generalsuperintendent von Tübingen. Großvater Reinhold Köstlin (1813–1856) war Professor für Kriminalrecht an der Universität Tübingen. Daneben dichtet und komponiert er Lieder, schreibt er Dramen und Novellen und musiziert er. Bei einem Kuraufenthalt in Oberbayern lernte er die geistvolle Sängerin und Komponistin Josephine Lang aus München kennen, die er als Gattin heiratete. Der Vater, Heinrich Adolf Köstlin (geb. in Tübingen 1846, gest. in Stuttgart-Bad Cannstatt 1907), ein liebenswürdiger, herzugewinnender Mann, studierte Theologie in seiner Heimatstadt. Dort dirigiert er als Stiftsrepetent schon die Akademische Liedertafel. Als Pfarrer in Sulz, Maulbronn, Friedrichshafen und an der Johanneskirche in Stuttgart tritt er ganz besonders für die Belebung des evangelischen Gottesdienstes durch den kirchlichen Chorgesang ein. So wurde er zum Mitbegründer und Leiter der evangelischen Kirchengesangsvereine, die ihm ihre Blüte und den Zusammenschluß zum Evangelischen Kirchengesangsverein für Württemberg und zum

Zentralausschuß des evangelischen Kirchengesangsvereins für Deutschland verdanken. 23 Jahre war er Vorsitzender des Zentralausschusses. Als er dieses Amt in jüngere Hände übergab, gehörten dazu 2000 Vereine mit 60 000 Sängern in 22 Landes- und Provinzialverbänden. Inzwischen war er 1883 als Professor an das Predigerseminar nach Friedberg in Hessen berufen worden, 8 Jahre später wurde er Oberkonsistorialrat und Superintendent in Darmstadt, 1895 Professor der Theologie an der Universität in Gießen. Eine populäre Musikgeschichte entstammt seiner Feder. 1901 tritt er aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand, arbeitet aber weiter für die hessische Landeskirche und gestaltet das neue Kirchenbuch und das Gemeinde-Gebetbuch mit. Daneben ist er Schriftleiter der Zeitschrift für Pastoraltheologie.

Ein Urgroßvater mütterlicherseits ist Christoph Friedrich Gerok (1786–1865), Diakonus in Vaihingen a. d. Enz und Stuttgart, zuletzt Prälat und Generalsuperintendent von Ludwigsburg. Die Urgroßmutter Charlotte geb. Lenz ist eine schwäbische Pfarrerstochter. Der Großvater ist der Oberhofprediger und Prälat Karl Gerok (1815–1890), zu seinen Lebzeiten der beliebteste religiöse Dichter Deutschlands. Die Gedichte in seinen „Palmblättern“ und in seinen übrigen Gedichtsammlungen zeichnen sich durch den Glanz der Sprache und den leichten Versfluß aus. Sein Stuttgartlied „Da liegst du nun im Sonnenglanz, schön wie ich je dich sah . . .“ ist heute noch das schönste über die Landeshauptstadt. In 45 glücklichen Ehejahren war Gerok mit Sophie, der Tochter des Obertribunalrats Kapff aus Tübingen, verbunden, die ihn um 15 Jahre überlebte. Die älteste Tochter des Paares, ebenfalls Sophie genannt, ist die Mutter von Therese Köstlin.

Im Pfarrhaus in Maulbronn stand die Wiege von Therese. Das einzige Kind wird behütet und umsorgt von den Eltern. Für den schwäbischen Dichterkreis scheint damals eine fruchtbare Zeit gewesen zu sein. In einem Zeitraum von fünf Jahren sind zwischen 1872 und 1877 Hans Heinrich Ehrler, Dr. Owlglas (Blaich), Wilhelm Schussen (Frick), Ludwig Findh, August Lämmle und zuletzt Hermann Hesse geboren, zwischen 1853 und 1877 haben Isolde Kurz, Mathilde Planck, Auguste Supper, Anna Schieber, und als Jüngste Therese Köstlin das Licht der Welt erblickt. In einer Reihe Pfarrhäuser in Württemberg und Hessen erlebt sie mit den Eltern ihre Jugendzeit. Mit ihnen kehrt sie 1904 nach Cannstatt zurück. Wenige Jahre durfte der Vater hier noch den Ruhestand genießen. An seiner Bahre entstand eines der schönsten und reifsten Gedichte der Tochter „Heiliges Leid“. Mit der Mutter lebte die Tochter weiterhin in Cannstatt, bis auch sie nach 83jährigem Erdenwallen 1930

im Uffkirchhof der grüne Rasen deckte. Therese Köstlin zog zunächst zu einer Tante, dann ins Mathilde-Planck-Haus in Ludwigsburg, bis dieses im Dritten Reich geschlossen wurde. Seit 1937 lebte sie still und zurückgezogen in der Nähe des Elterngrabes in der Töchterheimat des Evangelischen Vereins Cannstatt, bis das Heim im Dezember 1944 von den Bomben zerstört wurde. Jahrelang war sie in der Evangelischen Frauenheimat in Hedelfingen wohnhaft, dann zog sie nach Ludwigsburg. Nach dem Tode der Schriftstellerin Mathilde Planck trieb es sie wieder mit aller Macht nach Cannstatt zurück. Seither wohnt sie im Altenheim des Evangelischen Vereins Bad Cannstatt, Ditzenbacher Straße 6, erlebt dort den so oft besungenen Wechsel der Jahreszeiten und lauscht dem Singen und Treiben der Vögel im Kastanienbaum vor dem Fenster. In ihrem bescheidenen Zimmer ist sie dennoch mit allen Großen dieser Welt verbunden. Hier entsteht ihr reger Briefwechsel mit den Verwandten und Gleichgestimmten. Die Bilder der Mutter mit der Tochter, des Vaters, des Elterngrabes, Mathilde Plancks und ihres Vaters, Karl Christian Planck, Auguste Suppers, ferner ein Gedicht Franz von Assisis „O Herr, mache mich zum Werkzeug deines Friedens“ und zwei Gemälde schmücken die Wände. Sie selbst aber verfolgt wachen Auges und geistig regsam das Geschehen dieser Welt und lebt trotz ihres Alters der tätigen Nächstenliebe. Am meisten bedrückt sie, wenn sie nach ihrer Meinung anderen Menschen nicht genügend helfen kann, todunglücklich kann sie werden, wenn sie glaubt, ihren Mitmenschen eine Last sein zu müssen. Pünktlich hält sie die Vorlesungsstunden für eine blinde Hausgenossin ein.

Ihr eigenes Reich ist die Dichtkunst. 1895 erschien ihr erstes Gedichtbändchen „In der Stille erblüht“, ein Jahr später „Bilder aus Geschichte und Leben“. „Gib acht auf die Gassen! Sieh nach den Sternen!“ kam 1904 heraus, „Traum und Tag“ 1911, im gleichen Jahr eine Auswahl religiöser deutscher Lieder aus alter und neuer Zeit unter dem Titel „Das stille Königreich“. Zuletzt erschienen „Unter dem himmlischen Tag“ und 1915 „Abglanz“. Die Gedichtbände sind – wie könnte es anders sein – „den lieben Eltern“ oder „der lieben Mutter“ gewidmet. Seither sind nur vereinzelt Gedichte in Zeitungen und Zeitschriften erschienen. So hat sie sich mit einem Gedicht für die Erhaltung des Hoppenlaufriedhofes eingesetzt.

Daneben bearbeitete die Dichterin einige Gedichtsammlungen oder leitete sie ein, schrieb sie Würdigungen zu Geburtstagen, so über Isolda Kurz zu ihrem 85. Geburtstag für das Stuttgarter Neue Tagblatt, und Lebensbilder im Württembergischen Nekrolog für die Dichterinnen Gertrud Goes, gestorben 1915, und Gertrud Klett, gestorben 1917, oder für Zeitschriften, etwa über Auguste Supper und andere.

Ihre Gedichtbände sind leider vergriffen. Freundeshände haben im Stockmayer-Verlag Ludwigsburg 1951 eine

Auswahl ihrer Gedichte ermöglicht. Es ist kein sehr umfangreiches Werk, das sie ihrer stillen Gemeinde geschenkt hat, dafür ist es um so inhaltsreicher. Balladen, Gedichte um geistige Persönlichkeiten, insbesondere aber lyrische Gedichte umfaßt es.

Ihre Gedankenlyrik über religiöse und philosophische Fragen, aus der Geschichte und über große Persönlichkeiten ist leicht und sicher in der Form und echt und tief empfunden. Man hat sie die Dichterin der Einsamkeit und des Leids genannt. Ihre Gedichte kreisen zwar oft um Sehnsucht und Mit-Leid, aber ebenso sehr um Gottes- und Menschenliebe und alles Schöne und Große in dieser Welt.

Die Überschriften der Gedichte sind bezeichnend für ihr Fühlen und Denken. Nur einige seien genannt: „Das große Fragen“, „Wonne des Scheidens“, „Der Weg zur Ewigkeit“, „Fernweh“, „Nach Beethovens 9. Symphonie – Presto“, „Die ewige Liebe“, „Gerechtigkeit“, oder „Das heilige Verstehen“. Der jüngst verstorbene August Lämmle schrieb ihr zum 75. Geburtstag: „... die Therese ist Gotteskind, nur und ganz Tochter ihres Vaters mit all dem aus dem Gemeinsamen kommenden Wissen und Bewußtsein ... Ihre Dichtkunst ist Erkenntnis, freud- und leidvolle Teilnahme an der göttlichen Welt, die sich im stofflichen wie im geistig-seelischen Raume kund tut.“

Den sozialen Fragen ist die Künstlerin aus tiefem religiösem Verantwortungsbewußtsein in ihrem Leben nicht ausgewichen. Die großen weiterweisenden geistigen Strömungen haben sie zu allen Zeiten angezogen. Von Anfang an hat sie sich darum für die Frauenbewegung eingesetzt, die für die Gleichberechtigung der Frau im Beruf und in der geistigen Ausbildung eintrat. Sie freut sich darüber, daß sie die Erfolge dieser Bewegung erleben durfte.

Der Kreis der Älteren und Gleichaltrigen um Therese Köstlin hat sich sehr gelichtet. Sie war eng verbunden mit Auguste Supper und Mathilde Planck, ebenso mit Emma Aberle aus Stuttgart-Botnang, sie lebt mit den Lebensinhalten von Hermann Hesse und Isolda Kurz, aber auch mit dem Bauerndichter von Warmbronn. Ihr „stiller Weg“ hat sie auf der „Pilgerfahrt nach dem Unerreichlichen“ in die Urheimat zu den Müttern geführt:

„Es ist mir früher nicht bewußt gewesen,
Wenn über mich ein undeutbares Wesen,
Ein neues, eignes, ernstes Fühlen kam
Und was ich da an Heiligem vernahm ...

Doch heute weiß ich, wenn es in mir lebt,
In Nöten häufig, manchmal auch im Glück
Und meistens, wenn die Wandlung mich durchbebt:
Ich kam in meine Urheimat zurück ...“

Farbenfrohe Frühlingssträuße aber mögen Therese Köstlin an ihrem Ehrentag bescheidener Dank sein für alles, was sie uns schenkte.